

## Vom erkundenden Sehen Gedanken zur künstlerischen Arbeitsweise von Monika Schaber

Winfried Stürzl

Großformatige, oft ungerahmte Arbeiten bedecken locker im Raum verteilt die Wände, entrollen sich auf dem Boden oder hängen in eigens dafür vorgesehenen Gestellen. Teils sind sie als gefaltete Objekte oder auch Kissen ins Dreidimensionale erweitert. Die meisten Arbeiten sind schwarz und weiß, manche auch grau. Nur selten mischt sich ein wenig Farbe mit ins Bild. In ihrer Zurückhaltung wollen die Arbeiten von Monika Schaber entdeckt und erkundet werden, fordern den aktiven Blick. Hat man sich auf die betrachtende Auseinandersetzung aber erst einmal eingelassen, kann man sich ihrer visuellen Kraft nur schwer entziehen.

In dem Diptychon *Nächtliche Reise I und II* etwa wird das Auge von weißen Flecken in unterschiedlicher Größe in Bann gezogen. Auf schwarzem Grund fügen sie sich zu Linien, Kreisen oder Rechtecken. Sie evozieren Fragen wie: Darf man die hellen Punkte als Lichter einer Stadt oder Landschaft deuten? Oder im Falle der Serie *White Space*: Handelt es sich bei den linearen Strukturen in den Bildern möglicherweise um geheimnisvolle Grundrisse? Um die Mauerreste einer vergangenen Kultur, deren rätselhafte Zeichen wir heute nicht mehr verstehen?

Assoziationen dieser Art stellen sich unmittelbar ein. Doch nähert sich der Blick den Bildern, weicht die Illusion einer dargestellten Realität der konkreten Wahrnehmung eines fast haptisch erlebbaren Farbauftrags sowie der Spuren handwerklicher Bearbeitung. Es ist die uralte Technik des Holzschnitts, die für Monika Schaber schon seit ihrem Studium an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart zum zentralen Ausdrucksmedium geworden ist und dessen Möglichkeiten sie in ihrer künstlerischen Arbeit auf immer wieder neue Weise erforscht.

Allerdings praktiziert sie den Holzschnitt auf zeitgenössische Weise: Ihr Werkzeug ist die Bohrmaschine. Mit ihr greift sie zum Teil sehr intensiv in den Holzuntergrund ein und trägt das Material Stück für Stück ab. Eine Art „archäologisches Vorgehen“, wie sie es selbst nennt, denn je mehr Material weggenommen wird, desto mehr ist später auf dem Druck zu sehen.

Dieses Prinzip wird in der seit 2007 fortgeführten Werkgruppe *Territory* besonders anschaulich: eine Reihe von Unikaten, die jeweils einen bestimmten Zustand zeigen, bevor der Druckstock ein weiteres Mal bearbeitet wurde. Hängt man die Ergebnisse – beispielsweise als Triptychon – nebeneinander, wird eine Entwicklung vom Einfachen zum immer Komplexeren sichtbar. Hier wurde das archäologische Prinzip letztlich ins Extrem getrieben: Das immer stärkere Einbohren und Eingraben in den Druckstock führt zu Strukturen, die zwar vielfältiger, zugleich aber auch schwerer lesbar werden.

Aufgrund ihrer Größe lassen sich die Holzschnitte von Monika Schaber nur in einem aufwendigen Handdruckverfahren herstellen. Der damit verbundene körperliche und emotionale Einsatz ist integraler Bestandteil ihres künstlerischen Verfahrens – ebenso wie die Beschränkung auf Unikate. Denn auch wenn Druckstöcke – zum Teil in modifizierter Form – mehrfach zum Einsatz kommen, gleicht kein Abzug dem anderen.

Besonders gut ablesbar wird dies an Arbeiten, die aus zwei Schichten aufgebaut sind wie im Fall der schon genannten Serie *White Space*. Beim Überdrucken bleibt die jeweils darunterliegende Farbe stets wahrnehmbar und bringt ihre Qualität mit in das Bildergebnis ein. Bei manchen Papieren werden sogar leichte Verfärbungen ins Rötliche oder Grünliche verursacht. Und das leichte Versetzen des Druckstocks beim Aufbringen der zweiten Farbe lässt reliefartigen Strukturen entstehen, die sich dank ihrer eigentümlichen Lineaturen auch als Luftbilder von Relikten einer früheren Besiedlung oder einer Ausgrabungsstätte deuten lassen.

Der archäologisch-künstlerische Gestus des (Aus-)Grabens mit der Bohrmaschine, wird hier also auch auf einer inhaltlichen Ebene zum Gegenstand. Zugleich wird die Frage aufgeworfen, was in Wirklichkeit unter bzw. hinter dem Sichtbaren verborgen liegt. Nicht ganz zufällig erinnern manche der zweischichtigen Drucke auch an Visualisierungsverfahren aus dem naturwissenschaftlich-medizinischen Bereich, etwa an Röntgenbilder, was für das Auge einen Blick ins Innere der Dinge suggeriert.

Auch in ihren Objekten („vertraute Beobachter meiner Arbeit“, die sich im Laufe der Zeit im Atelier versammelt haben, wie die Künstlerin es selbst beschreibt) sowie in ihren zarten Tuschezeichnungen finden sich häufig Hinweise auf wissenschaftliche Disziplinen und Forschungsfelder. Seit Mitte der 2010er-Jahre setzt Monika Schaber ihre Objekte und Zeichnungen sowie Drucke und ausgewählte Bilder aus der Zeitung in Arrangements zueinander in Bezug. So finden sich in der Schorndorfer Q Galerie für Kunst direkt neben einem Foto des Erdtrabanten und der Headline „Ein Loch im Mond“ unter anderem vertrocknete Farbreste in Petrischalen, ein schwarz eingefärbtes, gefaltetes und unregelmäßig gelochtes Papier, zwei kreisrunde Drucke voller weißer Punkte auf schwarzem Grund und das Unikat-Künstlerbuch *Mondflechten*.

Die Bezüge zur Astronomie, zu immer wiederkehrenden Formen im Werk von Monika Schaber und zu ihren künstlerischen Techniken sind unübersehbar. Ein persönlicher „Kosmos“ entsteht. Aber auch ein poetischer Assoziationsraum, der die Betrachtenden einlädt, auf visueller und sprachlicher Ebene Korrespondenzen zu entdecken und sie mit den jeweils eigenen Erlebnissen, Erfahrungen und Interessen in Verbindung zu bringen.

Die inhaltliche Ausweitung ins Kosmische findet zugleich ein Pendant in größeren Einzelarbeiten, etwa in der Serie *Sternenstaub*. Sie umfasst von Fotografien aus der Zeitung oder dem Internet inspirierte Darstellungen, die an Spiralnebel und Sternhaufen erinnern. Zugleich hinterfragen sie das Verhältnis von „gebohrten“ Holzschnitten zu Bildern, die auf einem bestimmten Druckraster oder auf Pixeln

basieren. Und es schwingt die Frage mit: Was veranlasst die Betrachtenden, in dem einen Bild die „Sterne“, in einem anderen aber nur „Staub“ zu sehen?

Das Sammeln medialer Bilder ist ganz grundsätzlich ein bedeutender Teil der Arbeit von Monika Schaber und hat einen erheblichen Einfluss auf ihre gesamte künstlerische Produktion. Die Serie *Vom Verschwinden* etwa zeigt nächtliche Luftbilder der syrischen Städte Aleppo und Damaskus aus den Jahren 2011 und 2015. Sie sind auf der Basis von Satellitenbildern entstanden. Die beleuchteten Bereiche verweisen auf die Existenz menschlichen Lebens. Im Falle von Aleppo ist das Licht nach vier Jahren Krieg auf ein Minimum zusammengeschrumpft – gerade in der visuellen Reduktion ein eindringliches Sinnbild für das unendliche Leid großer Teile der syrischen Bevölkerung.

So betrachtet bekommen die Arbeiten von Monika Schaber neben ihrer ästhetisch-forschenden auch eine politisch-gesellschaftliche Dimension. Schon seit den 1990er-Jahren hinterfragt die Künstlerin den Gehalt von Fotografien aus den Medien. Etwa Luftaufnahmen, die „Beweise“ für Massenvernichtungswaffen im Irak liefern oder „Aufklärung“ über scheinbare militärische Erfolge im Jugoslawienkrieg vermitteln sollten. Die Frage, was hinter dem Sichtbaren tatsächlich steckt, stellt sich hier nochmals auf eine ganz andere Weise.

Auch die „Landschaften“ und „Grundrisse“ von Monika Schaber erfahren vor diesem Hintergrund eine Bedeutungsverschiebung: Handelt es sich hier tatsächlich um städtische oder archäologische Strukturen? Oder hat man es nicht eher mit Bildern von Aufklärungsflugzeugen und Vernarbungen durch militärische Eingriffe zu tun? Die kartografischen Lineaturen, die teils technisierende Anmutung oder die zuweilen auftretenden Camouflage-Musterungen würden eine solche Interpretation ebenfalls unterstützen.

Doch geben die Arbeiten von Monika Schaber keine eindeutigen Antworten. Dank ihrer Offenheit und Vielschichtigkeit laden sie uns vielmehr dazu ein, selbst erkundend hinzuschauen, unsere Seh- und Denkmuster zu hinterfragen und uns darin zu üben, die Welt auf immer wieder neue Weise wahrzunehmen und zu deuten.